Durch Klassenkampf zum sozialen Frieden

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349827

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 31. Dezember III. Jahrgang 1911 — Nr. 12

Gewerkschaftliche Rundschau

für die Schweiz

Publikationsorgan des Schweiz. Gewerkschaftsbundes

Erscheint monatlich einmal | Redaktion: Sekretariat des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, Kapellenstrasse 6, Bern | Abonnement jährlich 3 Fr.

INHALT:

	Seite
1. *Durch Klassenkampf zum sozialen Frieden*	205
2. *Zur Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes*	210
3. *Das Wesentlichste aus dem Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung*	211
4. *Ein Reorganisationsproblem*	215
5. *Internationale Gewerkschaftsbewegung*	216
6. *Statistische Notizen*	218
7. Literatur	219

Durch Klassenkampf zum sozialen Frieden.

I. Kampf zwischen Mensch und Natur.

Schon wieder sind wir bei einem jener Marksteine der Zeit angelangt, die uns an die Flucht des Lebens erinnern, das sich beständig dem Zielpunkt nähert, wo ewige Ruhe, dauernder Frieden jedem Menschenkind durch den Tod wartet.

Diesen Frieden, die ewige Ruhe wünscht aber nur der, der des Lebens satt, seines Daseins auf dieser Welt überdrüssig geworden ist.

Die übergrosse Mehrzahl der Menschen besitzt soviel natürlichen Erhaltungstrieb oder « Willen zu leben » in sich, dass ihr der Frieden des Grabes doch als ein zweifelhaftes Glück erscheint. Im Gegenteil, der normal veranlagte Mensch — statt die Befreiung von seinen Bedürfnissen, von Sorge und Pein durch die Beförderung ins Jenseits zu wünschen — strebt nach der Möglichkeit, seine Lebensansprüche im weitestgehenden Masse befriedigen zu können.

Diesem Drang, zu leben und sich das Dasein besser und angenehmer zu gestalten, verdankt die Menschheit ihre Kultur, verdanken wir die Zivilisation als Frucht jahrtausendelangen Vorwärtsstrebens vieler Generationen von Menschen.

Die Resultate der Forschungen auf dem Gebiet der Geologie lassen mit Bestimmtheit darauf schliessen, dass unsere ersten Vorfahren harte Kämpfe um die Existenz gegen die wilden Naturkräfte zu führen hatten, dass geologische und klimatische Verhältnisse ihnen das Leben häufig sehr schwierig gestalteten.

Den Bemühungen der Archäologen, Phaläontologen und andern Naturwissenschaftern verdanken wir die Möglichkeit, über die natürliche und künstliche Ausrüstung des Menschen früherer Epochen zum Kampfe um die Existenz Aufschluss zu bekommen.

Aus dem sorgfältig gesammelten, umfangreichen Material an Ueberresten von allerhand Knochen, Geräten, Waffen, sogar Bauwerken, vermögen wir heute auch über die Art des Kampfes ums Dasein, den unsere ältesten Vorfahren nicht allein gegen Naturkräfte und ungünstige klimatische Zustände, sondern gleichzeitig gegen eine mächtige, dem Menschen höchst gefährliche Tierwelt führten, bestimmte Schlüsse zu ziehen.

Dank seiner privilegierten Stellung mit Bezug auf seinen Körperbau und die Entwicklung seiner Sinnesorgane, ist es dem Menschen nach hartem Kampfe gelungen, sich vor der Unbill der Witterung zu schützen, der Raubtierwelt Stück um Stück des Erdreichs dauernd abzugewinnen, und in neuerer Zeit gelang es bekanntlich die gewaltigen Naturkräfte in immer grösserem Masse in den Dienst menschlicher Werke zu spannen.

Gewiss bedurfte es riesiger Zeiträume, ungeheurer Opfer, unsäglich harter Kämpfe, bis die Menschheit so weit war. Schliesslich hat aber doch der Wille des Menschen zum Leben gesiegt, er hat die Menschheit Mittel und Wege finden lassen, nicht nur ihre Existenz den mächtigsten äussern Feinden gegenüber zu behaupten, sondern nach und nach die grössten Hindernisse zu beseitigen, die einer Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen im Wege standen.

Der zähe unablässige Kampf ums Dasein hat der Menschheit den Sieg gebracht. Wenn auch nicht im absoluten Sinne der biblischen Legende, so ist doch der Mensch schliesslich Herr der Erde geworden. Die Herrschaft des Menschen auf Erden ist so weit gediehen und befestigt, dass sich die Menschheit mit der sie umgebenden Natur ausgesöhnt hat.

Zwar wird häufig dieser Frieden noch durch Stürme, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Ueberschwemmungen oder anderes Unheil der Naturgewalten gestört. Aber man darf doch behaupten,

dass mit Hilfe der Wissenschaft, speziell der technischen Einrichtungen, die Menschheit sich dem Zeitpunkt nähert, wo sie auch solche Naturerscheinungen nicht mehr zu fürchten braucht, wo sie die äussere Natur nur bewundern und sich über die Gewalt ihrer Kräfte nur freuen kann. Leider ist inzwischen dem Menschen ein gefährlicher Feind in allernächster Nähe entstanden, und das ist der Mitmensch.

Wer kennt nicht das Wort des Dichters:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Jawohl, es gibt keinen schlimmern, keinen schwerer zu besiegenden Feind der Menschheit als den habgierigen, herrschsüchtigen, brutalen oder raffinierten Mitmenschen.

II. Der Kampf um die Macht innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Anfänge des Klassenkampfes im Altertum und im Mittelalter.

Die natürlichen Zustände, wie sie vor langer Zeit auf Erden herrschten, bieten genügend Erklärungen, um zu begreifen, dass unsere Vorfahren eine ziemlich rohe Gesellschaft bilden mussten, in der man weder viel Komplimente machte noch Glacéhandschuhe anzog, wenn man mit dem Nachbar Streit bekam.

Die Horden der Urzeit hatten mit Zuständen zu rechnen, die sie beständig in gegenseitige Kämpfe verwickelten. Die Jäger und Hirtenvölker brauchten zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes riesige Gebiete, und wenn das einmal besetzte Gebiet nicht mehr ertragsfähig oder zu eng wurde, blieb nichts weiter übrig, als in das Gebiet des Nachbarn einzudringen. Dadurch geriet man selbstverständlich mit diesen in Streit, es entstanden Kämpfe auf Leben und Tod um den Besitz des Bodens zwischen Rassen und Völkerstämmen. Damals war eine andere Lösung von Meinungs- oder Interessenkonflikten als die durch Gewalt kaum denkbar.

Aber auch die später auftretenden alten Kulturvölker, Aegypter, Assyrer, Perser, Griechen und Römer, vermochten ihre Kulturstaaten oder besser ihre Herrschaft über die sogenannten Barbaren nur durch die Uebermacht der Waffengewalt zu behaupten.

Durch die Gewaltherrschaft der stärkern, besser organisierten Völker über schwächere Nachbarn sowie durch Ungleichheiten in den Besitzverhältnissen, die mit der Anhäufung grosser, aus kriegerischen Raubzügen gewonnener Reichtümer bei den privilegierten Klassen zunehmen, entstand die Armut und die Sklaverei en gros, und schliesslich die Differenzen innerhalb der Gesellschaft, die man als Klassenunterschiede bezeichnet.

Diese Klassenunterschiede mussten den sogenannten *innern Kämpfen* rufen. Zum mindesten bildeten sich durch sie Interessengegensätze innerhalb ein und desselben Volkes heraus, die in der Hauptsache daran schuld sind, dass einst kriegstüchtige und kulturell hochentwickelte Völker, wie die Griechen und Römer, im Laufe der Zeit zu schwach wurden, dem Ansturm der kulturell rückständigern, aber in ihren Interessen besser harmonierenden wilden Völkerscharen, wie der Gothen, Alemannen, Burgundionen, Vandalen und anderen, standzuhalten. Die aus der anfänglichen Ueberlegenheit in der Kriegskunst gewonnenen materiellen Vorteile brachten gleichzeitig wieder Nachteile und Schäden, denen die klügsten und stärksten Völker am Ende zum Opfer fallen mussten.

Die eigene Lebenskraft, die den Menschen innewohnt, gestattet es auf die Dauer nicht, dass ganze Völker oder Volksschichten in Not und Sklaverei bleiben. Wo die Spannungen eine gewisse Stärke erreicht haben, bricht immer wieder der Kampf aus um Freiheit und Wohlstand, um ein menschenwürdiges Dasein. Diese Kämpfe werden im Laufe der Zeit immer heftiger, gewaltiger, umfangreicher, bis die endgültige Entscheidung erfolgte.

Neben den Aufständen der unterjochten Völker im Altertum, das heisst zur Zeit der alten Aegypter, der Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen und Römer, erfolgten die Sklavenaufstände, die Revolten der Heloten und Plebejer.

Später bringt die Völkerwanderung einen Strom asiatischer Volksstämme nach Europa, die sich mit den Römern um den Besitz der Länder der alten Welt raufen.

Im VIII. Jahrhundert nach Christi beginnen die Kämpfe der sogenannten christlichen Fürsten gegen Türken und Mauren, um den Besitz Spaniens, Nordafrikas und des Balkans, später die Kreuzzüge um den Besitz Kleinasiens und Syriens. Im Mittelalter endlich streiten sich die christlichen Könige unter sich und häufig mit ihren mächtigen Vasallen, ja sogar mit den Päpsten, um Macht und Reichtum zu gewinnen oder zu behalten. Gleichzeitig plündern die zahlreichen Raubritter und kirchliche und weltliche Feudalherren nach Kräften Kaufleute und Bauern aus. Nachdem einmal grössere Städte gebaut waren, ging der Krach los zwischen diesen und den adeligen Herren der Nachbarschaft. Nachdem die Städte schliesslich fast durchwegs Sieger blieben, entstand Streit unter der Bürgerschaft, in der sich inzwischen die sogenannten Standesunterschiede herausgebildet hatten. Es folgen endlich die gewaltigen Aufstände, die unter dem

Namen Bauernkriege bekannt sind. Diese Bewegung, die jämmerlich schlecht organisiert war, wurde in die Kanäle der Reformation abgeleitet, die bekanntlich den Fürsten der verschiedensten Länder nachher Anlass bot, sich um den Besitz der der Kirche abgenommenen Macht zu streiten.

Wenn im Laufe der Zeit die Spekulationskriege, die Söldnerdienste und die Patrizierwirtschaft die Schweizer, die vorher so glorreich um ihre Abhängigkeit gegen die Firma Habsburg gestritten hatten, schwer kompromittierten und dem Glauben an die Kraft und an die Wohltat der Republik entschieden schadeten, so liessen zwei grosse Ereignisse später die Flamme des Freiheitsgeistes wieder hoch auflodern, wir denken an den Abfall der Niederlande und an die englische Revolution. Anderhalb Jahrhunderte später folgt der Unabhängigkeitskrieg Noramerikas. Bei diesen Kämpfen treten die wirtschaftlichen Interessen der massgebenden Volksklassen, um die der Streit sich drehte, schon deutlich zutage. Noch deutlicher aber treten diese Interessen im Verlauf der bald nachher folgenden grossen französischen Revolution in Erscheinung. Hier kämpfen gleichzeitig Bauern, um die unerträgliche Ausbeutung durch Adel, Klerus und Regierung loszuwerden, städtische Proletarier um dem Hungertod zu entgehen und Kleinbürgertum um dem Adel, der Geistlichkeit und dem absoluten Königtum die politische Herrschaft zu entreissen, die es selbst brauchte, um seine inzwischen erworbene wirtschaftliche Macht frei entfalten zu können.

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, das war die Kampflosung, die Bauern, Kleinbürger und Proletarier vereinigte, unter der sie schliesslich gemeinsam den Absolutismus, die Standesherrschaft der alten privilegierten Klassen sukzessive beseitigten.

Es ist begreiflich, dass so gewaltige Umwälzungen in der Gesellschaftsordnung, wie sie die französische Revolution von 1798 darstellt, sich nicht durchsetzeu konnten, ohne rückläufigen Strömungen zu rufen. — Die der Revolution auf dem Fuss folgende napoleonische Militärdiktatur, die gemeinsame Aktion der erzreaktionären Staaten Preussen, Oesterreich und Russland mit England gegen Frankreich, die Wiedereinsetzung des Königtums dortselbst, sind Beweise dafür, dass neue soziale Prinzipien sich nicht so einfach verwirklichen lassen, wie dies manche Anhänger der politischen Revolutionen glaubten. Erst im Jahre 1848 sehen wir das fortschrittlich gesinnte Bürgertum mit Hilfe der Arbeiterklasse in den west- und mitteleuropäischen Ländern der politischen Freiheit und Gleichheit neuen Boden gewinnen.

Nach jahrhundertelangen Kämpfen ist es doch mit Hilfe der Solidarität der vom Absolutismus und der Standesherrschaft bedrängten Bürger gelungen, in West- und Mitteleuropa dem Prinzip der politischen Gleichberechtigung Geltung zu verschaffen.

Inzwischen haben bekanntlich auch die osteuropäischen und asiatischen Völker dem Absolutismus den Krieg erklärt.

Hier wie dort sind wir aber noch recht weit vom sozialen Frieden entfernt.

III. Der Klassenkampf des modernen Proletariats.

Gesellschaftliche Lage der Lohnarbeiter.

Friedensfreunde hat es bekanntlich schon vor sehr langer Zeit gegeben. Dies beweist die Entstehungsgeschichte des Christentums, mit der die bekannte Friedensbotschaft in der Legende von der Geburt Christi im Zusammenhang steht.

Die bisher erwähnten geschichtlichen Ereignisse sind aber Zeugen dafür, dass die schöne Botschaft, die angeblich den Hirten zu Betlehem verkündet wurde, sich bisher nur zum kleinsten Teil erfüllte.

Dies wird sogar heute von den offiziellen sogenannten Christen anerkannt, die nun in ihrer Not um eine plausible Erklärung für diesen bedauerlichen Widerspruch zwischen alten religiösen Prophezeiungen und der Wirklichkeit, den bösen Willen der Menschen, speziell die Rauflust der Sozialisten schuld geben dafür, dass noch kein Friede auf Erden sei.

Wir wollen es unterlassen, hier zu untersuchen, ob die Leute, die solches behaupten, nicht ehrlich oder nicht gescheit sind.

Es genügt daran zu erinnern, dass gegenwärtig nach den Angaben bürgerlicher Statistiker von 1500 Millionen Menschen, die es auf Erden gibt, kaum ein Drittel genug zu essen hat und sich die notwendige Kleidung und Wohnung beschaffen kann.

Damit ist schon die Hauptursache der gegenwärtigen Kämpfe innerhalb der menschlichen Gesellschaft angedeutet.

Die bürgerlichen Revolutionen des vorigen Jahrhunderts gingen nicht über die Verwirklichung gewisser Gleichheit in den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, nach denen Gesetze und Freiheiten der Bürger bestimmt wurden, hinaus.

Von einem Ausgleich der Besitzverhältnisse, von einer materiellen ökonomischen Gleichheit, ohne die für den Besitzlosen die schönsten Rechtsprinzipien und politischen Einrichtungen zur Fata Morgana werden, wollten die Führer der bürgerlichen Revolutionen nichts wissen.

So konnte die politische Freiheit nur dem wirtschaftlich Stärkern die Freiheit bringen, den wirtschaftlich Schwächern nach allen Regeln

kapitalistischer Kunst zu unterdrücken und auszubeuten. Die politische Gleichheit besteht in der Hauptsache darin, dass jeder, der Geld oder Produktionsmittel genug besitzt, das gleiche Recht hat, die Arbeitskraft seiner besitzlosen Mitmenschen zu seinem Vorteil auszunützen.

Die Resultate dieser Situation sind in unsern Kreisen genügend bekannt. Mehr als drei Viertel der Menschheit ist zeitlebens dazu verdammt, das traurige Los des unselbständigen Lohnarbeiters teilen zu müssen.

Während ein richtiger Kapitalist mit einem Einkommen von 10,000, 100,000 und mehr Franken jährlich nicht zufrieden ist, während Kaufleute und hohe Beamte einen Verdienst von 10,000 Franken jährlich als mässig bezeichnen, wird es dem Lohnarbeiter als Unbescheidenheit, ja als Verbrechen angerechnet, wenn er einen Lohn fordert, der es ihm ermöglicht, ein bescheidenes Dasein zu fristen. Diejenigen, die mit 10,000 Franken Verdienst nicht auskommen können, entsetzen sich am meisten über die Arbeiter, die da behaupten, zu einer menschenwürdigen Lebenshaltung mindestens 2000 Fr. jährlich verdienen zu müssen. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, dass in den fortgeschrittenen europäischen Ländern das jährliche Einkomen der grossen Mehrzahl der Lohnarbeiter sogar die Höhe von 1500 Franken nicht erreicht. Herr *De Morsier* in Genf erklärt in einer kürzlich erschienenen Schrift « Der Achtstundentag », dass in Frankreich der Lohn eines Arbeiters in 75 von 100 Fällen dem nicht entspreche , was zu einer normalen Lebenshaltung (ohne Luxus) erforderlich sei.

Nach *Ives Guyot* beträgt der Durchschnittsverdienst eines Landarbeiters in Frankreich Fr. 3.25 für 11 bis 12 Stunden Arbeitszeit. Der Durchschnittsverdienst der französischen Industriearbeiter wird bei zehnstündiger Arbeitszeit auf 100 bis 120 Fr. pro Monat geschätzt.

In Belgien soll bei zehn- bis elfstündiger Arbeitszeit der Durchschnittsverdienst des Landarbeiters etwa 800 Fr., der des Industriearbeiters 1200 Fr. pro Jahr betragen.

In Oesterreich sollen Hunderttausende von Landarbeitern bei 12 bis 14 Stunden Arbeitszeit und einer Kost, die den Schweinen oft nicht gut genug wäre, Löhne von 4 bis 5 Kronen, das heisst kaum 5 Franken pro Woche erhalten. Diesen gegenüber schätzen sich die Industriearbeiter, die 15 bis 18 Kronen wöchentlich (ohne Kost) verdienen, schon glücklich.

In Deutschland sind die Verhältnisse nicht viel besser, dagegen in Ungarn und Russland, wenigstens insofern es sich um technisch unqualifizierte Arbeiter handelt, viel schlimmer.

Wir leben aber in der Schweiz, wird man uns sagen; gewiss, aber auch hier steht die Geschichte schief, denn zwei Drittel der Industriearbeiter verdienen weniger als 1600 und die Mehrzahl der Landarbeiter kaum 1200 Franken jährlich.

Zudem kommen die *Wirtschaftskrisen,* jene schlimmen Perioden, wo die Arbeiter und ihre Angehörigen die furchtbarsten Entbehrungen erdulden müssen, weil ihr Verdienst noch geringer geworden ist, wenn ihnen nicht überhaupt jede Verdienstgelegenheit fehlt. Nicht genug damit, dass der Arbeiter beständig im Dienste anderer seine Freiheit, seine Arbeitskraft opfern muss, um ein ärmliches Dasein fristen zu können, beständig plagt ihn noch die Sorge für die Zukunft. Wehe dem, der sich heute nicht um seine Zukunft kümmert, die bittersten Schicksalsschläge werden ihn bald seinen Leichtsinn schwer entgelten lassen.

Ausser den Wirtschaftskrisen kommt in neuerer Zeit die *Teuerung* als weitere Heimsuchung, die besonders schwer der Bevölkerungsschicht zusetzt, die ausschliesslich vom Arbeitslohn leben muss. So wird das Proletariat nicht nur als Produzent, sondern gleichzeitig als Konsument ein Opfer der Ausbeutung seiner stärkern Mitmenschen.

Ein Vergleich der Situation der verschiedenen Gesellschaftsklassen zeigt, dass in der Regel der Anteil am Arbeitsertrag und am gesellschaftlichen Reichtum im umgekehrten Verhältnis steht zum Risiko und zur Arbeitsleistung der verschiedenen Gesellschaftsklassen für die Produktion.

Heute noch kennt man das Einkommen des grössten Teiles der Bourgeoisie gar nicht oder sehr ungenau.

Aber aus eigener Anschauung, aus der Beobachtung der Bilder, die sich jeden Tag vor unsern Augen entrollen, sind wir doch über die Lebenshaltung und die soziale Stellung der Angehörigen der modernen privilegierten Klasse unterrichtet.

Jedermann weiss heutzutage, dass die Leute, für die die schönen Wohnhäuser — von Palästen nicht zu reden — in den Städten, die prächtigen Villen auf dem Lande gebaut werden, nicht zu den Lohnarbeitern zählen.

Wer sich in den gesunden lichthellen Quartieren der Stadt eine Wohnung für 1000, 1500 oder gar 2000 Fr. jährlich leisten kann, der wird in 99 Fällen von 100 sicher sein Einkommen anders als durch eigene Arbeit gewinnen.

Ebenso ist bekannt, dass die vornehmsten, elegantesten Einrichtungen für Bequemlichkeit und Vergnügen, die vorzüglichsten Hotels, die erste Klasse in der Eisenbahn oder im Dampfbot, die ersten Plätze im Theater und in Konzerten, nicht für die bestimmt sind, die die schwersten gefahrvollsten Arbeiten zu verrichten

haben, sondern meistens für solche, die wenig oder gar nicht arbeiten.

Dasselbe trifft genau zu mit bezug auf Nahrung und Kleidung, Bildungsgelegenheit, Kunstgenüsse usw.

Ueberall müssen die zurückstehen, die ihre volle Arbeitskraft der Produktion oder der Gewinnung des sogenannten gesellschaftlichen Reichtums opfern. Dagegen sind den Herrschaften, die gar nichts leisten oder für sich die angenehmste interessanteste und meist auch die gesundeste Beschäftigung monopolisiert haben, die vorzüglichsten Lebensmittel und Leckerbissen, die besten und elegantesten Kleidungsstücke reserviert. Ihnen allein ist in weitgehendem Masse die Möglichkeit geboten, die unerschöpflichen Schätze der Kunst und Wissenschaften, der Geisteskultur für sich verwerten zu können, während das Proletariat mit den billigsten und schlechtesten Abfällen vom Tische der Reichen Vorlieb nehmen muss. Das alles existiert heute in mehr oder minder grossen Variationen, trotz den staunenswerten Resultaten, die die Anwendung der Technik auf dem Gebiete der Produktion aufzuweisen hat.

Die technischen Fortschritte haben vielfach für die Arbeiter nur das positive Resultat gezeitigt, dass der Wert der menschlichen Arbeitskraft sank, dass die Arbeiter froh sein mussten, überhaupt irgendwo noch einen Unternehmer zu finden, der bereit war, ihre Arbeitskraft auszubeuten. Lieber erduldet man das grösste Unrecht seitens seiner Arbeitsherren und Vorgesetzten, lieber bequemt man sich dazu, unter den ungünstigsten Bedingungen zu arbeiten, als arbeitslos das heisst verdienstlos zu werden.

Der Staat, den man als eine über den Parteien stehende moderne gesellschaftliche Gottheit darstellt, hätte die Pflicht, den Schwachen in der Gesellschaft Hilfe und Schutz zu bieten.

Wir kennen alle den Schneckengang der Arbeiterschutzgesetzgebung, die Almosenwirtschaft, die erst im schlimmsten Notfall den Aermsten unter den Armen einen magern Beistand oft unter entehrenden Formalitäten bietet. — Für die Verhütung von Not und Armut geschieht zurzeit auch in den fortgeschrittensten Staaten blutwenig.

Man kann es am Ende dem Staat nicht verargen, wenn er nicht mehr tut als er kann, und dem einen nur das gibt, was er andern in der Form direkter oder indirekter Steuern weggenommen hat.

Leider ist aber der Staat stets sofort zur Stelle und bereit, wenn die Grossen und wirtschaftlich Starken vor den Angriffen, vor den Akten der Notwehr des ausgebeuteten Proletariats geschützt werden soll. Das bekannte Sprichwort:

Die kleinen Schelme hängt man,
Die grossen lässt man laufen,

hat heute noch durchwegs im Gesellschaftsleben seine volle Gültigkeit.

Das alles erklärt die krampfhafte Bemühung aller dem Los des Lohnarbeiters möglichst bald entrinnen zu können.

Wer zu Macht, zu Ansehen gelangen, wer unabhängig in Wohlstand und Freiheit leben will, der muss darnach streben, um jeden Preis zu Geld und zu Reichtum zu kommen.

Darum der Kampf aller gegen alle in dieser Gesellschaft um Besitz, um Geld und Gut, darum die rücksichtslose Ausbeutung des Proletariats, deshalb die zahlreichen heftigen wirschaftlichen und politischen Kämpfe in der Gegenwart.

Wer der Klasse, die unter den bestehenden Zuständen am meisten zu leiden und daher das grösste, das dringendste Interesse an der Beseitigung derselben hat, die Notwendigkeit des Klassenkampfes verschleiern will, erweist ihr einen schlechten Dienst.

Denn nur der Kampf hat Aussicht auf Erfolg, der in klarer Erkenntnis seines Zweckes vorbereitet, im vollen Bewusstsein seiner Bedeutung gemeinsam von allen Interessenten geführt wird.

Was bleibt unter den geschilderten Umständen dem Proletariat anderes übrig als für seine wirtschaftliche Unabhängigkeit, für die Beseitigung der Lohnsklaverei, gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Unrecht, den Kampf als Klasse mit allen anderen Klassen aufzunehmen, die die bestehenden Zustände verteidigen, deren Ursachen aufrechterhalten wollen.

Erst mit dem Siege des Proletariats über seine Ausbeuter und Unterdrücker, kann der Klassenkampf für immer aufgegeben werden, weil mit diesem Sieg die Klassen, respektive die gesellschaftlichen Klassenunterschiede aufgehoben sind. Im Moment wo die Lohnsklaverei beseitigt und denen allen, die bereit sind sich der Gesellschaft durch ihre physische oder geistige Tätigkeit nützlich oder angenehm zu erweisen, eine auskömmliche Lebenshaltung dauernd gesichert ist, in dem Moment bricht die Aera des sozialen Friedens an.

Möge die Tätigkeit jedes Einzelnen unter uns, möge die Wirksamkeit, die Kämpfe der Arbeiterorganisation dazu beitragen, im neuem Jahr das Proletariat seinen Zielen näher zu bringen, die mit der Emanzipation der Arbeiterklasse der ganzen Menschheit Frieden und Glück bringen. Möge es im neuen Jahr recht vielen vergönnt sein mit Erfolg an dem gemeinsamen Werke der Arbeiterklasse mitzuarbeiten, damit der siegreiche proletarische Klassenkampf bald den sozialen Frieden bringe. *Dies sind unsere aufrichtigsten Wünsche zum Jahreswechsel!*